



Bewaffnete Drohne RQ-1 „Predator“

Die Drohne sendet ihre Aufnahmen direkt oder über Satellit an eine mobile Bodenstation. Dort überwacht und dirigiert eine drei Mann starke Crew die Drohne mit dem Joystick.

JEMEN

Tödliches Auge

Mit einem Raketenschlag gegen al-Qaida-Kämpfer eröffneten die USA eine neue Front im Anti-Terror-Krieg: Extremistenjagd per Joystick, aber ohne Völkerrechtsgrundlage.

Robo assassin“, Robo-Killer, nennen CIA-Agenten ihr neuestes Werkzeug – ein unbemanntes Kleinflugzeug, das der trickreiche James-Bond-Ausstatter „Q“ in seinem Geheimlabor ausgestattet haben könnte. Nur anderthalb Sekunden benötigt der Automat, um einen Feuerbefehl auszuführen, der, womöglich viele tausend Kilometer entfernt, auf der anderen Seite der Erde abgegeben wurde.

Offiziell heißt die Wunderwaffe – kaum weniger blutrünstig – „Predator“. Und wie tödlich dieses ferngesteuerte „Raubtier“ seinen Auftrag ausführen kann, hat es vorletzten Sonntag in der 780 000 Quadratkilometer großen Rub-al-Chali-Wüste, dem trostlosen „Leeren Viertel“ des Jemen, unter Beweis gestellt.

In einem Feuerball verglühten dort auf einer Wüstenpiste sechs mutmaßliche al-Qaida-Terroristen, ohne zu ahnen, was sie aus heiterem Himmel getroffen hatte – eine „Hellfire“-Rakete AGM-114, die weit schneller als der Schall mit tödlicher Präzision jenem Laserstrahl folgte, den der hoch am Himmel kreisende Predator als Zielmarke für seine Bordrakete auf den Geländewagen der Opfer gerichtet hielt.

Das Besondere an diesem Einsatz: Präsident George Bush selbst hätte ihn von Washington aus per Joystick und Computer steuern können. Denn wo der Pilot dieser Kampfdrohne sitzt, ist völlig unerheblich.

Der in einen Container eingebaute mobile Kommandostand, der jeweils zu einer Einheit von vier Predator-Drohnen gehört, stammte jedenfalls aus dem Inventar der CIA in Langley, ihrem Hauptquartier nahe der US-Hauptstadt. Wahrscheinlich hatte ein C-130-Transportflugzeug ihn in Dschibuti entladen, gleich jenseits der Straße von Aden, wo das Pentagon derzeit ein regionales Führungszentrum für den Anti-Terror-Kampf von vorerst 1200 amerikanischen Elitesoldaten einrichtet.

Auf seinem Bildschirm im fensterlosen Container konnte der Pilot in Ist-Zeit dem Blick des Kamera-Auges folgen, mit dem der Predator aus einer Höhe von bis zu 7,5 Kilometern das verdächtige Fahrzeug beobachtete. Dank einer starken 900-Millimeter-Zoomlinse hätte er sogar das Nummernschild des Jeeps lesen und feststellen können, ob das Ziel der groß angelegten Terroristenjagd auch wirklich an Bord war: Ali Kaid Sinjan al-Harithi, genannt Abu Ali, einst Leibwächter von Terrorchef Osama Bin Laden und nun im Verdacht, als regionaler al-Qaida-Führer Terroranschläge im Jemen geplant zu haben. Unter anderem soll er den Sprengstoffangriff auf den US-Zerstörer „Cole“ organisiert haben.

Dass der Bin-Laden-Vertraute wirklich im Jeep saß, hatten zusätzlich auch noch jemenitische Späher den Amerikanern gemeldet, die ganz sichergehen wollten, auch wirklich den richtigen Mann im Visier zu haben. Denn der Anschlag per Joystick leitete eine neue Phase im Anti-Terror-Krieg des US-Präsidenten George Bush ein. Der hatte nach dem 11. September 2001 seine Agenten zu Mordanschlägen auf gesuchte

Terroristen ermächtigt – ein höchst umstrittener Befehl, weil Washington sich damit über das Völkerrecht hinwegsetzt. Sogar die eigenen Ermittler hätten Harithi lieber persönlich vernommen, doch die Exekutive entschied anders und schoss zuerst.

Die internationalen Vorbehalte gegen Bushs neue Doktrin vorbeugender Exekutionen, welche die USA selbst bei ihrem engen Verbündeten Israel als unrechtmäßig kritisieren, formulierte Schwedens Außenministerin Anna Lindh: Wenn solche „summarischen Hinrichtungen“ ohne Gerichtsverfahren Schule machen sollten, dann könne künftig „jedes Land einfach alle diejenigen umbringen, die es für Terroristen hält“.

Daheim könnten der Regierung allerdings ebenfalls rechtliche Probleme drohen: In dem Geländewagen in Jemen saß nämlich auch ein US-Bürger, der aus Ägypten stammende Ahmed Hedschasi.

Unumstritten dagegen ist der militärische Nutzen des Predators – vor allem, um eigene Verluste auszuschließen. In aller Welt werden daher verstärkt Drohnen gebaut. Die Israelis, Pioniere auf dem Gebiet unbemannter Aufklärungsflugzeuge, verfügen bereits über eine Vielzahl von Flugautomaten, darunter verschiedene Kampfroboter. Und auch die Bundeswehr setzte ihre zusammen mit den Franzosen und Kanadiern entwickelte Drohne CL-289 erfolgreich im Kosovo-Krieg ein.

In den USA arbeiten derzeit rund 50 Firmen an 150 Drohrentypen. Für 1,2 Milliarden Dollar pro Jahr lässt das Pentagon die absonderlichsten Luftfahrzeuge entwickeln: insektengroße Mikrosphäer etwa, die unerkannt das Innere von Häusern oder Fahrzeugen erkunden sollen. Auf der anderen Seite des Größenspektrums liegen solarbetriebene Flugsaurier, die fast unbegrenzt in der Stratosphäre kreisen und Aufgaben übernehmen können, die heute vielfach teurere Satelliten erledigen.

Der ehemalige Luftwaffenoberst John Warden, 1991 einer der Architekten der Luftschlacht gegen Bagdad im Golfkrieg von Bush senior, glaubt, dass in knapp 20 Jahren etwa 90 Prozent aller US-Kampfflugzeuge unbemannt fliegen werden.



Bin-Laden-Vertrauter Abu Ali
Treffer aus heiterem Himmel

Diese Aussicht auf einen Luftkrieg von Robotern trieb den Drohnen-Designer Burt Rutan bereits zur Sorge um den Legendenvorrat der Nation. Mit der Frage: „Wo bleiben die Helden?“ verwies er darauf, dass nationale Identifikationsfiguren aus Fleisch und Blut die ersten Opfer seiner Arbeit werden könnten. SIEGSMUND VON ILSEMANN